Möglichkeiten der bevorstehenden Frühjahrs-Offensive.

Von einem ehemaligen Generalstabs-Offizier.

Verschiedenartiger Eindruck der Ablehnung des Friedensvorschlages. — Entscheidungs-Rüstungen beider Parteien zu Wasser und zu Lande. — Kalkül der Zentralmächte bezüglich der bevorstehenden Offensiven. — Die wichtigsten strategischen Richtlinien und Angriffsabschnitte an allen europäischen Fronten.

Zum ersten Male im Verlauf des europäischen Krieges hat das politische Moment gegenwärtig den Vorrang vor dem militärischen. Der von den Zentralmächten zuerst angeregte Friedensgedanke hat in der ganzen Welt den lebhaftesten Nachhall gefunden und zieht trotz der vorläufig ablehnenden Haltung der Entente immer weitere Kreise. Zwar war der direkten Friedensanregung Deutschlands soweit kein sofortiger Erfolg beschieden, was übrigens von den Urhebern der Friedensaktion vorausgesehen wurde, dafür setzt aber unter Führung der Ver. Staaten eine immer mehr anschwellende neutrale Strömung ein, um den einmal ins Rollen gebrachten Stein nicht mehr zum Halten kommen zu lassen. Ob das auf der breiten Basis der Etablierung eines Weltfriedens fußende Eingreifen der neutralen Welt zu dem zunächst gewünschten enger umschriebenen Ziele einer friedlichen Verständigung der beiden streitenden Parteien führen wird, dürfte den logischen Entwicklungen der nächsten Zukunft vorbehalten bleiben. Als erster Markstein und vorläufig einziges Resultat der ersten ernstlichen Friedensbewegung steht die Tatsache der Abweisung des deutschen Vorschlages seitens der Alliierten im Vordergrunde. Die sich unmittelbar ergebenden Konsequenzen fanden in dem von den Führern der gegnerischen Gruppen wiederholt betonten Entschluß, den Krieg bis zur definitiven Entscheidung durchzukämpfen, ihren gleichartigen Ausdruck.

Sehr bemerkenswert ist ferner das Faktum der Verschiedenheit im Eindrucke, welchen die Ablehnung des Friedensangebotes auf die kriegführenden Völker selbst gemacht hat. Mit dem Fallenlassen der Heuchlermaske und dem offenen Zugeständnis der eigenen Eroberungsgelüste haben die alliierten Staatsmänner bei den Nationen der Mittelmächte einen — von ihnen gewiß nicht gewollten — elementaren Effekt erzielt. Völker und Führer sind jetzt noch enger verbunden, die vier Mächte bilden ein kompaktes Ganzes, die höchste Energie und alle Kräfte werden nun zu dem bevorstehenden Existenzkampfe aufgeboten und das Friedensgerede ist vorerst mehr oder minder in Mittel-Europa verstummt. Auch der von der alliierten Presse als Datum für eine weitere Friedenskundgebung festgesetzte 59. Geburtstag des deutschen Kaisers ist ohne eine solche vorübergegangen, sondern hat im Gegenteil einen weiteren Appel des Monarchen, alle Kräfte zum Entscheidungs-Kampfe aufzubieten, gebracht.

Ganz anders hingegen gestaltet sich der Eindruck des intransigenten Standpunktes der eigenen Regierungen auf die Nationen der Entente-Mächte, soweit sich dies bis jetzt übersehen läßt. Trotz großer Worte der Staatsmänner und Generäle, trotz unhöflicher Noten an die Friedensvermittler, trotz vielfacher Konferenzen und hochtrabender Versicherungen von der unentwegten Einigkeit der Alliierten macht sich unter der Decke dieser offiziellen Aeußerungen leiser Widerspruch rege. Der Friedensgedanke hat offenkundig, besonders unter der Arbeiterbevölkerung der kontinentalen Mitglieder der Entente Wurzel gefaßt. Die Friedensstimmen in Italien und Frankreich und anscheinend auch in Rußland wagen sich mehr und mehr an das Licht der Oeffentlichkeit. Den Tiraden der Führer von dem Erfolge, welchen die Zukunft bringen soll, wird das Faktum der Ergebnislosigkeit der zweieinhalb Jahre langen Kriegführung und die ungeheueren Opfer und Verluste gegenübergestellt. Langsam aber sicher dürfte sich diese Erkenntnis zu einem Kampfe zwischen den die Macht innehabenden Oligarchiem und den großen Massen herauskrystallisieren. Niemals seit dem napoleonischen Zeitalter haben die Völker Englands, Italiens und Frankreichs unter einem derart autokratischen Regime gestanden wie heute. Vielfach wird schon jetzt darauf hingewiesen, daß die Fortführung des Krieges von der herrschenden Kaste in allen Entente-Ländern direkt nur darum dekretiert wurde, um sich an der Macht zu erhalten, und es hat den Anschein, als ob weitere Hunderttausende Menschen bluten werden müssen, um der Herrschbegierde einiger Weniger Genüge zu leisten. Ob aber diese Machthaber mit der sofortigen glatten Abweisung des deutschen Friedensvorschlages ihrer eigenen Sache einen Dienst erwiesen haben, ist mehr als zweifelhaft, da dieser von einer feilen Presse höchlich gepriesene Schritt unbestreitbar eine Lockerung des Zusammenhanges zwischen Regierung und Volk zur Folge hatte, und das Friedensbedürfnis unter den vom Kriege am meisten mitgenommenen Klassen verstärkte.

Ein für mitteleuropäische Verhältnisse außergewöhnlich strenger Winter hat auch das Seinige dazu beigetragen, daß die militärischen Operationen auf allen Kriegsschauplätzen ihres bisherigen großzügigen Charakters notgedrungener Weise entkleidet und auf das Niveau verhältnismäßig kleinerer lokaler Aktionen herabgedrückt wurden. Aber hinter den Kulissen dieser anscheinenden militärischen Inaktivität, speziell in den Hinterländern der einander befehdenden Gegner hat das großartigste Rüstungswerk zu Lande und zu Wasser, von der äußersten Anspannung aller ökonomischen Energien begleitet, eingesetzt. Naturgemäß bleibt der Umfang und die Tragweite dieser Vorbereitungen zum letzten größten Entscheidungskampfe den Augen der Außenwelt mehr oder minder verborgen und die darüber vorliegenden spärlichen Nachrichten bieten nur geringe Information über die Mächtigkeit dieser Kraftleistungen und die damit für die Zukunft verbundenen Pläne und Angriffsziele der feindlichen Mächtegruppen. Nur die Gewißheit, daß es nochmals zu einem Waffengang kolossaler Dimensionen kommen wird, nimmt immer greifbarere Formen an und infolgedessen steigert sich auch das allgemeine Interesse an der Frage, wo in nicht zu ferner Zukunft die größten entscheidenden Schläge möglicherweise geführt werden, und in welcher Weise die beiderseitigen Strategen und Heerführer die ihnen jetzt klar gekennzeichnete große Kriegsaufgabe der vernichtenden Niederwerfung des Gegners lösen dürften.

In einem früheren Artikel über diese Frage ist bereits der Versuch gemacht worden, klarzulegen, wie die Ablehnung des Friedensvorschlages die militärischen Gesichtspunkte für die weitere Kriegführung der Zentralmächte beeinflussen dürfte, nämlich daß anstelle der bisherigen großen Defensiv-Tendenz ein Uebergehen zu direkter Offensive größten Stiles treten muß, um die feindlichen Mächte — Koalition durch Niederzwingung eines Mitgliedes (Rußlands) zu zerschlagen und derart mit den Waffen einen baldigen Frieden zu erzwingen. Andererseits sind sich die Heerführer Mittel-Europas aber auch darüber im Klaren, daß sie bei Durchführung dieser strategischen Grundidee nicht nur lediglich eine feindliche Defensive zu überwinden, sondern viel eher mit einer Gegner-Aggression eines zahlenmäßig stärkeren Gegners zu rechnen haben werden. Das momentan sehr gangbare Schlagwort von der bevorstehenden großen alliierten Frühjahrs-Offensive ist ein in dieser Hinsicht nicht zu unterschätzender Fingerzeig.

Eine von militärischen Autoritäten aller Zeiten für ein strategisches Genie als unerläßlich bezeichnete Eigenschaft ist die Gabe der Divination, d. h. die Fähigkeit, die Pläne und sonstigen militärischen Maßnahmen des Gegners gewissermaßen instinktiv zu erraten, dieselben logisch zu beurteilen und sein eigenes Benehmen dementsprechend einzurichten. Diese Eigenschaft hebt den Feldherrn aus der Masse der übrigen militärischen Kommandanten heraus. Napoleon vor allen, dann Friedrich dem Großen war diese Fähigkeit im höchsten Maße zu eigen. Daß den Zentralmächten im gegenwärtigen Kriege in der Person Hindenburgs ebenfalls ein derartiges Feldherrn-Genie entstanden ist, beweist das Studium der unmittelbaren Vorgänge zu der Schlacht von Tannenberg, zu der Wiederaufnahme der Offensive gegen Lodz 1914 und neuerdings hauptsächlich zu dem rumänischen Feldzuge. Es ist daher mit Sicherheit anzunehmen, daß der Feldmarschall in seinem Kampagne-Plane 1917 der Erwägung der Möglichkeiten, welche sich der zu erwartenden Gegen-Offensive der Entente-Streitkräfte bieten, einen hervorragenden Platz einräumt. Es wäre selbstverständlich müssig, Vermutungen bezüglich der Gedankengänge des berühmten teutonischen Heerführers anzustellen. Im Nachfolgenden soll nur versucht werden, jene Punkte, resp. Abschnitte sämtlicher zentraleuropäischer Fronten zu kennzeichnen, welche infolge ihrer strategischen und taktischen Situation als Angriffsziele der alliierten Heere möglicherweise in Betracht kommen.

Die französische Front.

Aus den vorliegenden Nachrichten über die gegenwärtig im Gange befindlichen Rüstungen Frankreichs und insbesondere Englands kann zunächst mit beinahe unumstößlicher Gewißheit der Schluß gezogen werden, daß die Entente-Mächte im kommenden Frühjahr an dieser Front eine Truppenzahl konzentriert haben werden, welche die Stärke der bisher in Frankreich und in Belgien in Aktion getretenen Streitkräfte bei weitem übersteigen wird. Englands Heer auf dem französischen Boden wird von deutschen Militärs schon heute auf 2,000,000 Mann geschätzt, welche Zahl nach dem Eintreffen der diversen auf Grund des Konskriptions-Systems aufgestellten Neuformationen nach bedeutend vermehrt werden dürfte. Eine daraus unmittelbar resultierende Konsequenz ist, daß es den Alliierten, sobald sie den Zeitpunkt für den Angriff als gekommen erachten, möglich sein wird, ihre Offensiv-Aktion an viel breiteren Frontabschnitten anzusetzen und durchzuführen, als bisher. Anstelle von Durchbruchsversuchen von ca. 30 Meilen Breite wie in der Champagne oder an der Somme werden voraussichtlich Angriffsfronten von über 100 Meilen Ausdehnung treten.

Entsprechend dem riesigen Rahmen des bevorstehenden Feldzuges an der Westfront sprechen neben den militärischen auch politische Erwägungen bei der Beurteilung der Alliierten Angriffs-Möglichkeiten sehr erheblich mit. Deutschlands Kriegführung auf diesem Kriegsschauplatz dürfte sich laut wiederholter Bekräftigung seiner maßgebenden Führer auch in kommenden Tagen einer mehr defensiven Tendenz befleißigen, da die politische Entwicklung der Dinge während des Krieges den deutschen Interessen den Weg nach Südosten und Osten, anstatt wie vorher nach Westen gewiesen hat. Für Frankreich ist zwar die ausschließliche Offensiv-Tendenz, um das Kriegsglück womöglich noch zu wenden, nach wie vor eine Notwendigkeit; hinsichtlich des unmittelbaren politischen Zieles ihrer nächsten und vielleicht letzten Offensive dürften sich die Franzosen jedoch vielleicht vor eine Alternative gestellt sehen. Diese Alternative kann folgende sein:

a) Entweder an dem bisher von der französischen Regierung aufgestellten Axiom, daß Nordfrankreich zunächst vom Feinde gesäubert werden müsse, festzuhalten, also den strategischen Gedanken Joffrés mit Hilfe der Engländer in vielleicht größerem Maßstabe wieder aufzunehmen; oder

b) Zunächst einen Angriffsfeldzug gegen Südwestdeutschland ins Auge zu fassen, um gegnerisches Territorium als Faustpfand in die Hand zu bekommen, und die Deutschen durch Aufrollung der Rhein-Linie zum Aufgeben Nordfrankreichs und Belgiens zu zwingen.

Sowohl der Wechsel im französischen Oberkommando, als auch die Rücksicht auf die unvermeidliche künftige Verwüstung weiteren französischen Gebietes — voraussichtlich in viel bedeutenderem Umfange als gelegentlich des Durchbruchs-Versuches an der Somme, lassen letzteren Fall als nicht gar so unmöglich erscheinen. Die Uebertragung des Kommandos über den rechten Flügel der französischen Linie an den von der Somme-Schlacht bestbekannten General Foch kann vielleicht als Vorzeichen größerer Aktivität an diesem Frontabschnitt aufgefaßt werden.

Wie bereits vielfach hervorgehoben, bildet die deutsche Front in Frankreich eine — grob genommen — zweifach gebrochene Linie. Der Raum südlich Noyon und der Raum um Verdun stellen die Brech- oder Schulterpunkte derselben vor. Für den alliierten Plan einer Befreiung Nordfrankreichs und Belgiens kommt der Frontteil Ypern-Verdun, für eine Offensive gegen Süddeutschland Verdun bis zur Schweizer Grenze in Betracht. Die Formation der Linie Ypern—Tracy le Val (südlich Noyon) — Verdun, bietet einer großen strategischen Offensiv-Absicht der Alliierten zwei Möglichkeiten.

1. — Haupt-Angriff entlang der Linie Ypern-Tracy le Val mit der Direktion gegen Osten; nördliche Flügelanlehnung an die holländische Grenze. Das Schwergewicht des Angriffes würde in diesem Falle logischer Weise in dem Raum Ypern-Lille verlegt werden müssen. Im Falle des Gelingens der Offensive würde die Aufrollung der Deutschen Front in der Linie Tracy le Val-Verdun die zunächst zu erwartende Konsequenz sein. Der Angriff würde größtenteils, wenn nicht ausschließlich, von der englischen Armee unternommen, da es nicht ausgeschlossen ist, daß der gegenwärtig noch von den Franzosen gehaltene Frontteil zwischen der Somme und der Aisne mit dem Eintreffen weiterer Verstärkungen ebenfalls von den Engländern übernommen werden wird.

2. — Haupt-Offensive in der Linie Tracy le Val, Verdun mit der allgemeinen Direktion gegen Norden; Flügel- und Rückensicherung gegen Osten gewährt anfänglich die stark befestigte Maaß-Linie. Der Angriffs-Schwerpunkt würde bei dieser Operation naturgemäß auf dem Raume um Verdun ruhen. Als Konsequenz eines eventuellen Erfolges müßte dann die Aufrollung der deutschen Front gegen Nordosten bis zur belgischen Küste und eine Schwenkung der alliierten Front gegen Nordosten mit dem Drehpunkte Verdun, um Flankierungen von Osten her zu begegnen, in Betracht gezogen werden. Die Bedeutung von Verdun für eine derartige alliierte Offensive wäre daher verdoppelt.

Für den Fall einer französischen Angriffs-Kampagne gegen Süddeutschland, speziell die obere Rhein-Linie fällt der Umstand ins Gewicht, daß die Angriffs-Front Verdun-Altkirch im Elsaß in der Richtung Nordwest-Südost verläuft, der rechte Flügel und ein Teil des Zentrums daher sich in strategisch vorgeschobener Position befindet und die Vorbedingungen bereits gegeben wäre, um nach erfolgreichem Durchbruch unmittelbar zur Umfassung des südlichen deutschen Flügels und Aufrollung der Rhein-Linie schreiten zu können. Hinsichtlich der möglichen Feststellung des Angriffs-Hauptdruckes wäre in solchem Feldzuge der Einfluß der Terrain-Konfiguration in Erwägung zu ziehen, sein, da dieser Druck entweder nördlich oder südlich der Vogesen verlegt werden könnte. Die Schlacht bei Saarburg im Jahre 1914 hat gezeigt, daß der ursprüngliche französische Kriegsplan ein Einsetzen des Gros der dortigen Streitkräfte am Nordende der Vogesen im Auge hatte. Wenn diese Idee für die Kampagne des Jahres 1917 wieder aufgenommen werden sollte, so fiele dem sich bis Verdun hinziehenden nördlichen Flügel dieser französischen Angriffsfront die Aufgabe zu, eine Flankierung der Offensive von Metz her durch aktives Vorgehn zu verhindern, Verdun würde also auch in diesem Falle sowohl als Flankendeckung wie als Pivotpunkt für die durch den eventuellen Verlauf der Ereignisse notwendig werdende Aufschwenkung der französischen Angriffs-Armee gegen Norden eine äußerst wichtige Rolle spielen. Für eine Einsetzung des Offensiv-Schwergewichts am Südteile der Vogesen wäre für die französischen Führer die möglichst baldige Erreichung der Rhein-Linie und die Aussicht, mit dem Angriff am äußersten südlichen Flügel schneller als anderswo durchzudringen, maßgebend.

Alle diese Möglichkeiten für die zu erwartende alliierte Frühjahrs-Offensive weisen daher die Erwägungen des deutschen Generalstabes behufs zweckentsprechender Gegenmaßregeln hauptsächlich auf drei Räume hin: Jenen von Ypern, jenen von Verdun und jenen am Oberrhein. Sollten sich die Alliierten stark genug fühlen, einen gleichzeitigen Angriff auf die beiden Flügel der deutschen Westfront wagen zu können, dann tritt die Bedeutung Verduns abermals in den Vordergrund, da die französische Festung nur wenige Meilen von der einzigen großen Verbindungslinie der beiden deutschen Flügel, der Eisenbahn Mülhausen—Straßburg—Diedenhofen—Mezieres—Lille entfernt ist. Vielleicht war es ein derartiger Kalkül, welcher den früheren deutschen Generalstabschef von Falkenhayn zum Feldzuge gegen Verdun im Jahre 1916 bestimmte.

Die russische Front.

Nur die Eventualität, daß unerwartete politische Entwicklungen — etwa die Verletzung der Neutralität der Schweiz, Hollands oder Dänemarks durch die westlichen Entente-Mitglieder — die Zentralmächte zur Verlegung ihrer Initiative auf andere Kriegsschauplätze zwingen würde, könnte aller Wahrscheinlichkeit nach die verbündeten Generalstäbe veranlassen, nochmals die östliche Front lediglich ihrer Defensiv-Fähigkeit nach zu werten. Unter Zugrundelegung dieser, durch Fakten vorläufig noch nicht gerechtfertigten Annahme, würden sich die strategischen Möglichkeiten einer mit Bestimmtheit darauf einsetzenden russischen Offensiv-Aktion folgendermaßen darstellen:

Als politische Gesichtspunkte für die Ansetzung und Durchführung eines abermaligen großen russischen Angriffs-Feldzuges muß entweder die Rückeroberung Lithauens und Polens, oder die Niederzwingung Oesterreich-Ungarns durch Wegnahme Galiziens und eine Invasion in Ungarn, schließlich die Befreiung Rumäniens und Besitznahme von Konstantinopel ins Auge gefaßt werden. Nachdem die russische Front durch die Rokitno-Sümpfe eigentlich in zwei separate Kriegsschauplätze geteilt wird, kommt für eine eventuell geplante Rückeroberung der besetzten Provinzen hauptsächlich der nördlich des Polesie situierte Frontteil Riga—Pinsk in Betracht, während die Erreichung der beiden anderen obangedeuteten Absichten nur im Raume zwischen dem Polesie und dem Schwarzen Meere angestrebt werden kann.

Die strategische Position der beiden Gegner in der Linie Riga—Pinsk ist seit 1½ Jahren stabil geblieben und demgemäß haben sich auch die Möglichkeiten für Einleitung und Verlauf einer dortigen russischen Aggression nicht verschoben. Aufrollung der deutschen Front von Norden her durch einen Hauptangriff an der Strecke Riga—Dünaburg in südlicher Richtung, oder Durchbrechung der gegnerischen Linie in der Richtung auf die wichtigen Knotenpunkte Wilna und Baranowicz werden bis auf Weiteres als strategische Hauptziele einer zukünftigen russischen Kampagne fortbestehen müssen. Nachdem die defensiven Vorkehrungen der deutschen Heeresleitung in diesen Kampfräumen seit jeher jede Belastungsprobe glänzend bestanden haben, treten für ein weiteres defensives Verhalten keine neuen Erwägungen auf die Bildfläche.

Durch die Neugestaltung der verbündeten Linie südlich des Polesie infolge der Ereignisse im Sommer 1916, ferner infolge der durch Rumäniens Eingreifen bedingten Verlängerung des südlichen Abschnittes der russischen Front bis an das Schwarze Meer müssen die vorher bestandenen strategischen Schwerpunkte desselben unter Berücksichtigung der gegenwärtigen militärischen Situation und, der mit einem erneuten Offensiv-Feldzuge Rußlands verbundenen eventuell zweifachen Kampagne-Ziele einer Neuwertung unterzogen werden. Vor dem Eintritte Rumäniens stellten bekanntlich Kowel und Lemberg strategische Schwerpunkte erster Ordnung vor, während der Karpathen-Abschnitt noch in zweiter Linie stand. Auf Grund der heutigen militärischen Lage hat nur Kowel seine Bedeutung als nördlicher Abschlußpunkt der Front südlich des Pripet behauptet, da eine Besitznahme Kowels durch die Russen noch immer eine Spaltung der gesamten teutonischen Ostfront nach sich zu ziehen vermöchte. Lemberg hingegen hat seinen Platz als Entscheidungsfaktor an die Karpathen-Strecke Tartaren-Paß-Mese Canesti abtreten müssen, da ein russischer Durchbruch an dieser Stelle nicht nur die direkte Linie auf Budapest und Wien eröffnen würde, sondern auch die Abtretung des rumänischen Flügels der zentraleuropäischen Streitkräfte zur Folge hätte. Als weiterer neuer strategischer Schwerpunkt ist ferner, unter dem Vorbehalt, daß die beiderseitige militärische Situation an der rumänischen Front auf längere Zeit keine wesentliche Aenderung erfährt, die Strecke Braila—Focsani anzusehen, da sich alle eventuellen russischen Anstrengungen gegen Konstantinopel höchst wahrscheinlich zunächst gegen diese Linie richten werden, wie dies schon durch die geographische Beschaffenheit des jetzigen rumänischen Kriegstraters logischer Weise zu erwarten ist.

Da auch Rußland, falls ihm die Zeit und Gelegenheit gelassen wird, möglicherweise noch größere Menschenmassen als bisher zu diesem letzten Entscheidungskampf aufbieten dürfte, liegt die Annahme nahe, daß die moskowitische Heeresleitung auch in Zukunft an ihrer bisherigen Taktik des Ansetzens der Offensive an sehr breiter Front festhalten wird. Dementsprechend können folgende Offensiv-Möglichkeiten erwogen werden:

a) Gleichzeitiger Angriff an der wolhynischen und der Karpathen-Front sowohl behufs doppelter Umfassung der zwischen dem Pripet und dem Tartaren-Paß stehenden zentraleuropäischen Streitkräfte, als auch behufs direkter Invasion in Ungarn. Der Hauptdruck dieser Offensive dürfte nicht nur an der Stokhod-Linie gegen Kowel, sondern auch im Raume südwestlich Stanislau, wo die von Norden kommende verbündete Front eine ziemlich ausgesprochene Wendung gegen Südosten nimmt, zu erwarten sein. Der Raum südwestlich Stanislau gewinnt durch den Umstand besonders Gewicht, daß aus ihm falls ein dortiger Durchbruch gelänge, erhebliche strategische Wirkungen teils gegen Norden, teils gegen Südosten ausgeübt werden können. Auch in der sogenannten Dreiländer-Ecke (Mese Canesti) dürfte sich ein Druckzentrum bilden, dessen Intensität auf die geplante Invasion Ungarns und die Bedrohung der verbündeten Frontlinie in Rumänien einflußübend wäre.

b) Gleichzeitiger Hauptangriff an der Karpathen-Front und der rumänischen Front, um den südlichen Flügel der teutonischen Linie vom Tartaren-Paß bis zum Schwarzen Meere zu sprengen und damit die Kampagne zur Besetzung Ungarns, Befreiung Rumäniens und Bedrohung Konstantinopels einzuleiten. Auch in diesem Falle würde der Offensive an der Karpathen-Front die entscheidungbringende Rolle zufallen, da im Falle eines dortigen russischen Durchbruches der gegnerische Südflügel viel härter getroffen werden würde, als an der Südgrenze der rumänischen Moldau.

Als etwas entfernter in Betracht kommende Möglichkeit kann einer gleichzeitigen russischen Offensiv-Kampagne in Wolhynien und der südlichen Moldau Erwähnung getan werden. Infolge der großen räumlichen Entfernung würden aber diese Operationen des innigen strategischen Zusammenhanges entbehren und auch bezüglich der Feldzugsziele keine besondere Gemeinsamkeit aufweisen.

Für ein eventuelles Verhalten der Zentralmächte auf dem russisch-rumänischen Kriegsschauplatze stellen daher Gegenmaßnahmen zur Abwehr russischer Offensivbestrebungen in allen obbezeichneten strategisch wichtigen Räumen Entscheidungsbedingungen vor.

Die mazedonische Front.

Welche politischen oder militärischen Gründe auch maßgebend waren, die Tatsache bleibt bestehen, daß die Entente-Mächte trotz der bisherigen minimalen Resultate der Saloniki-Kampagne, trotz infolge der rumänischen Katastrophe noch schärfer accentuierter Isoliertheit der Armee des Generals Sarrail anscheinend den Gedanken einer Fortsetzung des Balkan Feldzuges noch nicht aufgegeben haben. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß man einer in aller Stille vor sich gegangenen Neuorientierung der großen Pläne der Alliierten im nahen Osten gegenüber steht. Selbst für „Beschützer kleiner Nationen" würde die Zumutung doch zu stark sein, lediglich zur Befreiung Serbiens ca. 1,000,000 Mann aufzubieten. Die als militärisches Argument auch noch in jüngster Zeit betonte Absicht, die Orient-Eisenbahn Belgrad-Konstantinopel und damit die Verbindung der Türkei mit Zentral-Europa zu unterbrechen steht seit der Eroberung Rumäniens auf sehr schwachen Füßen, da den Zentralmächten überdies die Donau und die Eisenbahnlinien von Ungarn durch Rumänien und Bulgarien nach Kanstinopel als Verbindungs-Medien zu Verfügung stehen. Hinter dem unentwegten Verharren in der gegenwärtig militärisch gar nicht vorteilhaften Position bei Saloniki mag daher ebenso die Furcht liegen, durch einen Abzug überhaupt jeden zukünftigen politischen Einfluß auf dem Balkan ein für allemal zu verlieren, als auch andrerseits militärische Absichten, welche gänzlich verschieden von den bisher an dieser Front verfolgten sind. Die Engländer waren in letzter Zeit in Mesopotamien und auf der Halbinsel Sinai aktiver als je zuvor. Die französische Regierung hat Passagierdampfer der transatlantischen Linie requiriert. Dazu die kürzliche Konferenz in Rom und das Wiederaufleben der syrischen und armenischen Greuel-Geschichten in der alliierten Presse. Bringt man alle diese Geschehnisse mit einander in Verbindung, dann drängt sich die Vermutung auf, daß die Entente etwas gegen die Türkei im Schilde führt und vielleicht eine spezielle gemeinsame Aktion gegen das Osmanen-Reich in absehbarer Zeit plant. Die Aeußerungen englischer Staatsmänner und Politiker hinsichtlich der notwendigen Vertreibung der Türken aus Europa sind ebenfalls recht bedeutsam.

Unter der Voraussetzung einer bevorstehenden alliierten Aktion gegen die Türkei gewinnt die Saloniki-Kampagne naturgemäß ein ganz anderes Gesicht und mehr Existenz-Berechtigung. Was nicht über die Dardanellen gelang, soll auf dem Landwege entlang dem Aegäischen Meere versucht werden. Bei der Vorbereitung und Einleitung eines solchen Unternehmens in östlicher Richtung gegen Konstantinopel dürfte selbstverständlich sowohl die Frontgestaltung als auch die Kräfte-Gruppierung des alliierten Heeres eine durchgreifende Modifikation erfahren, da diese Aktion ein gänzliches Fallenlassen der bisherigen strategischen Ziele und eine Verlegung des Angriffs-Schwergewichtes aus dem Raume von Monastir nach der Struma-Front verlangt. Als Flankensicherung gegen Norden würde im Falle der Forcierung der Struma-Linie das Rhodope-Gebirge im allgemeinen dienen und als Verbindungs- und Nachschubslinie zu Lande die Bahn Saloniki, Drama-Demotika zur Verfügung stehen.

Für die Zentralmächte würde daher, falls sie ihre bisherige defensive Haltung an der mazedonischen Front auch in Zukunft aufrecht zu erhalten beabsichtigen, eine Stärkung der Struma-Front in den Bereich des militärischen Kalküls gezogen werden müssen. Mit Rücksicht auf die große Kriegslage wird der Balkan in Zukunft voraussichtlich kaum mehr zum Hauptkriegsschauplatze werden, da ihre militärische Ueberlegenheit in diesem Teile Europas bereits als feststehende Tatsache anzusehen ist.

Die italienische Front.

Von allen europäischen Fronten hat die italienische während des bisherigen Kriegsverlaufes bezüglich Operationszielen, Offensiv-Möglichkeiten und militärischen Entscheidungs-Faktoren keine wesentliche Aenderung für beide Parteien aufzuweisen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Italiener den Moment im Laufe des Frühjahrs oder Frühsommers, wann die Hauptkräfte der Zentralmächte durch die Offensiven der Alliierten an der West- und der Ostfront gebunden sein werden, auszunützen beabsichtigen, um ihren beiden Kriegszielen — Triest und Trient — näher zu kommen. Triest, als das sowohl politisch als militärisch wichtigere Ziel der italienischen Begehrlichkeit wird natürlich zuerst in Betracht kommen, und die italienischen Angriffe der Jahre 1915 und 1916 dürften eine abermalige blutige Wiederholung im Karstgebiete finden. Indessen ist es auch garnicht ausgeschlossen, daß die lange Winterpause der italienischen Heeresleitung genügend Zeit und Gelegenheit geboten hat, ihre Armee durch Heranziehung und Ausbildung frischer Reserven derart zu verstärken, daß sie sich imstande fühlen wird, einen womöglichen gleichzeitigen Angriff auf das Trentino zu unternehmen. Bekanntlich hat der italienische Generalstab im bisherigen Laufe des Krieges eigentlich noch keine große einheitliche Aktion gegen Südtirol eingeleitet. Die Linie, in welche die italienischen Truppen nach den ersten fünf Kriegstagen vordrangen, besteht mit geringfügigen Verschiebungen auch noch heute und ist sogar im Dolomiten-Gebiet durch die österreichische Juni-Offensive 1916 um ein ziemlich beträchtliches Stück zurückgedrängt worden. Ein zukünftige italienische Offensive wird der geographisch-strategischen Situation entsprechend ihr Schwergewicht an die östliche Front Südtirols verlegen und kann nicht nur die Besitznahme von Trient und Bozen, sondern auch die Unterbrechung der äußerst wichtigen, weiter nördlich laufenden österreichischen Verbindungslinie im Rienz- und Drau-Tale ins Auge fassen. Es besteht auch die Möglichkeit, daß diese Offensive durch eine Neben-Aktion an der südwestlichen Grenze Tirols zu einer großen strategischen Umfassungs-Operation gegen das gesamte Welsch-Tirol ausgestaltet wird. Ob dies. Umfassungs-Offensive, welche einen mit anderen Unternehmungen nur lose im Zusammenhang stehenden Feldzug für sich vorstellen würde, gleichzeitig mit dem Angriff gegen Triest angesetzt wird oder nicht, hängt gänzlich von der Kraft-Quantität, welche das immerhin schon stark mitgenommene Italien noch aufzubieten vermag, ab. Große strategische Aktionen gegen die kürzeste Richtung nach Wien, Tarvis, Villach und Klagenfurt, ferner große Landungsversuche in Istrien, um von Süden gegen Triest vorzugehen, sind auf Grund der gegenwärtigen Kriegslage nur entferntere Möglichkeiten, da im ersteren Falle eine völlige Umgruppierung der Haupt-Streitkräfte, im zweiten eine Niederkämpfung der österreichischen Flotte und Küstenverteidigungen die nicht zu umgehenden Vorbedingungen bilden.

In den letzten Wochen beginnen sich in der italienischen Presse wieder Gerüchte von einer bevorstehenden österreichisch-deutschen Offensive größten Stiles gegen den Raum von Vicenza zu regen. Allem Anschein nach werden diese Nachrichten nur in die Welt gesetzt, um der immer mehr offenbaren Kriegsmüdigkeit im eigenen Lande zu begegnen und die gesunkenen Hoffnungen auf einen eventuellen Erfolg zu stimulieren. Vom Standpunkte der Zentralmächte aus beurteilt, besteht wenig Wahrscheinlichkeit, daß sich die verbündet Generalstäbe angesichts der großen Vorbereitungen der Entente grade auf einen Angriffs-Feldzug gegen Italien einlassen werden. Im Falle des voraussichtlich defensiven Verhaltens bleiben die für die Verteidigung Tirols und Triests maßgebend gewesenen militärischen Gesichtspunkte auch für die Zukunft im gleichen Umfang bestehen.

† Albert Niemann.

Albert Niemann ist tot; zwei Tage vor Vollendung seines 86. Lebensjahres ist er nach kurzem Krankenlager Mitte Januar sanft entschlafen. Viele werden nun fragen: Ja, lebte er denn noch? Es sind beinahe 30 Jahre her, daß er sich von der Bühne zurückgezogen hat, und sein künstlerisches Wirken ist den Jüngeren unter uns nur mehr ein Mythos. Aber der Name Albert Niemann wird nicht verklingen; zu stark und eigenartig war seine Persönlichkeit, als daß die Nachwelt ihm keine Kränze flechten sollte. Einmal, vor wenigen Jahren, war, wie aus dem Grabe erstanden, der Mann, den die Berliner schwärmerisch verehrt hatten, in einer öffentlichen Veranstaltung hervorgetreten, hatte er mit den Resten seiner gewaltigen Stimme ein kurzes Lied gesungen, dann war er wieder zurückgetreten in sein behäbiges, sorgenfreies, materiellen Genüssen hingegebenes Leben. Der alte Siechen in der Behrenstraße weiß davon zu erzählen, wie Niemann bis zuguterletzt noch ein sattelfester Trinker war.

Aber nicht nur das Materielle dieses Lebens interessierte ihn, sondern er hatte nebenbei auch nie erlahmendes Interesse für alles Ideelle und ganz besonders für seine Kunst und für alle hervorragenden Erscheinungen in der Sängerwelt. So sah und hörte er sich oft, und zwar von einer verborgenen, dem Publikum nicht zugänglichen Parkettloge des Königlichen Opernhauses aus, seinen großen Kollegen Enrico Caruso an. „Der ganze Kerl muß klingen," soll er einmal geäußert haben. Diese stimmtechnische Forderung mag ihm Caruso in idealer Weise erfüllt haben. Niemann war nicht, wie Caruso, ein spezifischer Sänger, ein Gesangsgenie von Gottes Gnaden; seine Stimme hatte vielmehr etwas Sprödes und sie wurde lediglich geadelt durch die wunderbare Schärfe der Deklamation und durch die unübertreffliche und unübertroffene Gewalt des dramatischen Ausdrucks. Als Darsteller hat Niemann einen ganz neuen Stil geschaffen. Alle, die das Glück hatten, ihn in seinen großen Partien zu erleben, werden die hohe, reckenhafte Gestalt und das seltsam bewegte, plastische, stets eindrucksvolle und hier und da erschütternde Spiel nie vergessen. Im Jahre 1864 kehrte Niemann, nachdem er bereits 1854 bis 1855 dem Königlichen Opernhaus angehört hatte, nach Berlin zurück, durch Studien bei Duprez in Paris und Erfahrungen, die er inzwischen in Stettin und Hannover gesammelt hatte, künstlerisch außerordentlich bereichert. Am 17. Mai dieses Jahres trat er als Tannhäuser auf und von dem Tage, der ein wichtiges Ereignis in der Musikgeschichte ist, datieren sein Ruhm und seine Beliebtheit.

Niemann war am 15. Januar 1831 zu Erxleben bei Magdeburg als Sohn eines Gastwirts geboren. Den Schlosserberuf, für den er bestimmt war, gab er bald auf, um sich der Bühne zuzuwenden, die ihn vorerst einmal als Schauspieler und später als Choristen aufnahm. 1859 verheiratete sich Niemann mit der Schauspielerin Maria Seebach, von der er sich indessen bald wieder scheiden ließ. 1871 verheiratete er sich dann mit der Schauspielerin Hedwig Raabe.

* * *

In Dresdner Theaterkreisen hat die Nachricht vom Tode Albert Niemanns schmerzlichen Eindruck gemacht. Niemann pflegte seit Jahren jeden Winter mehrere Wochen am Weißen Hirsch zu verbringen. Auch seinen letzten, den 85., Geburtstag verbrachte er dort, und die Mitglieder der Dresdner Hofoper benutzten die Gelegenheit, ihm eine Huldigung darzubringen. Sie veranstalteten am Vorabend des Geburtstages eine glänzende Niemann-Feier, bei der Eva Plaschke von der Osten, Kammersänger Vogelstrom, Soot u. a. Lieder vortrugen. Niemann war in überaus heiterer Laune und küßte nach dem Gesang Eva Plaschkes die Künstlerin vor dem jubelnden Publikum, das ihm herzliche Ovationen darbrachte. Zum 85. Geburtstag erhielt er auch ein Glückwunschtelegramm des Kaisers, worin ihm der Kaiser noch viele Jahre in Frieden zu verleben wünschte.

Der heimgegangene Stimmrecke war im besonderen dem Schaffen Richard Wagners eng verbunden. Oft, wenn auch nicht gern, erzählte er den Hergang jener skandalösen Pariser „Tannhäuser"-Première, deren Martyrium er treu mit Wagner teilte. „Niemals", bekannte er dem „Temps", „hab' ich Aehnliches gesehen. Im Parterre und im Orchester war eine ganze Bande mit Pfeifen, die einen schrecklichen Lärm machte. Alle taten mit, Junge und Alte, und die Alten waren die Schlimmsten. Der Lärm begann schon bei der ersten Szene und hörte nicht mehr auf. Als im ersten Akt die Meute der Landgrafen auf der Bühne erschien, brachte man den Hunden eine ironische Ovation dar. Im zweiten Akt war das Publikum noch schlimmer. Es verlor die Geduld beim Wettkampf der Meistersinger. Der Skandal war so groß, daß Morelli, der den Wolfram sang, aufhörte. Dietrich, der Kapellmeister, ließ den Taktstock sinken. Da trat ich an den Souffleurkasten, bat durch Bewegungen um Ruhe und sagte: „Wir verlassen alle die Bühne, wenn Sie nicht aufhören!" Nun fingen sie an zu applaudieren, und der Lärm schwieg eine Weile. Dann aber kam der dritte Akt, und der war noch ärger. Als ich nach dem Pilgerchor auf der Bühne erschien, gleichfalls in Pilgertracht, schrie man: „Noch ein Pilger! Genug! O nein!" Wie im zweiten Akt ging ich wieder an die Rampe und deutete an, ich würde gehen. Wieder ertönten Bravos. Ich glaubte, das Publikum wollte zeigen, daß es nicht gegen die Künstler sei. Wir wurden auch am Schluß applaudiert, aber es war verteufelt schwer, durchzuhalten, und ich glaube, ohne mich hätten die anderen nicht bis zum Ende gesungen, so nervös waren sie. Dem Kaiser Napoleon wurde ich an diesem Abend nicht vorgestellt. Ich hatte ihn einige Monate früher in Wiesbaden kennen gelernt. Er sagte mir, daß er mit Spannung die Première des „Tannhäuser" erwartete. Seine Anwesenheit kam uns zu Hilfe, weil das Publikum nicht wagte, die Aufführung zu verhindern. Napoleon applaudierte nur einmal im dritten Akt.

„Was Wagner litt, können Sie sich vorstellen. Als alles zu Ende war, umarmte er mich vor Aufregung zitternd und sagte: „Sie haben mich gerettet." Er war auch bei den nächsten beiden Aufführungen zugegen, denn das Werk mußte kontraktlich dreimal gegeben werden, und Wagner verlangte, daß es so geschehe. Bei diesen Aufführungen gab es keinen Skandal, aber gepfiffen wurde doch."

Gern sang Niemann auch den Part des Ivanhoe in Marschners „Templer und Jüdin", berühmt wegen des Liedes „Du stolzes England, freue Dich!" In den Tagen politischen Grolls gegen England wagte der allzeit Schlagfertige einmal die Variation: „Du stolzes England, schäme Dich!"

— Was die Instrumentalmusik nicht kann, von dem darf nie gesagt werden, die Musik könne es; denn nur sie ist reine, absolute Tonkunst.